

# Der ewige Logos wird vergängliches Fleisch

## Christologie im Johannesevangelium: Jesus ist Gott, weil er immer schon bei Gott war

### 1. Allgemeine Beobachtungen

- Im Vergleich zu den synoptischen Evangelien vollzieht das Johannesevangelium einen weiteren christologischen Reflexionsschritt. Zu erwähnen sind hier neben den auch in den syn. Evv. zu findenden Strukturelementen der Gedanke der Einheit Jesu mit dem Vater, die damit verbundene Einbeziehung Jesu in die Verehrung des Vaters, die Theologie der „Ich bin“-Worte, die „vergöttlichte“ Darstellung der Passion (Jesus erscheint als Souverän des Verfahrens, er wird am Kreuz „erhöht“, das Kreuz wird zum Thron der neuen Gottesherrschaft, selbst im Prozess erscheint Jesus als eigentlicher Herr des Verfahrens), vor allem aber der „konsequenten Umgewichtung der christologischen Statik“ (Hans-Ulrich Weidemann), indem die joh. Schrift ganz vom Gedanken der Präexistenz Christi her konzipiert sind.
- Für Johannes entscheidet der Ursprung über das Wesen. Jesus ist als Menschensohn deswegen „Herr und Gott“ (siehe auch das Thomasbekenntnis – Joh 20,28), weil er „aus dem Himmel herabgestiegen“ (Joh 3,13) ist. Gleichwohl scheint Joh 3,13 einen vorgängigen Aufstieg Jesu in den Himmel zu intendieren – ein Hinweis auf ein adoptianistisches Verständnis?
- Dagegen spricht Joh 3,31: Jesus kommt nicht von der Erde, sondern „von oben“. Er redet deshalb nicht irdisch, sondern steht über allen. Er ist Zeuge dessen, was er im Himmel geredet hat. Er ist es, der die eigentlich undurchlässige „Himmel-Erde-Schranke“ (vgl. hierzu in der syn. Tradition das Gleichnis vom armen Lazarus – Lk 16,19-31) durchbricht. Er ist aber nicht nur Zeuge, sondern Souverän, der vom Vater alles in seine Hand gegeben bekommt (Joh 3,35). Am Gehorsam ihm gegenüber entscheidet sich Heil oder Unheil (Joh 3,36).
- Damit hängt auch der im Vergleich zu den Synn. Bruch mit der Synagoge vollzogen zu sein scheint (vgl. Joh 9,22). Das spiegelt die Zustände zwischen Christen und Juden zur Zeit der Abfassung von Joh wider, in der der Bruch zwischen Kirche und Synagoge de facto vollzogen ist. Das mittlerweile wohl heidnisch geprägte Christentum wird auch, aber wohl nicht nur von jüd. Seite

nicht länger als innerjüdische Bewegung bzw. Sekte akzeptiert. Dabei hat sich wohl weniger die Christologie an sich verändert, sondern die frühe Kirche wie (nach der Zerstörung des Jerusalems und dem Verlust des Tempels) auch das Judentum. Das hallt unter anderem im Blasphemievorwurf „der Juden“ nach, der zeitgenössisch zur Entstehung des Joh wohl den Christen gegenüber virulent war.

### 2. Gottursprünglich – die Christologie des Johannesprologs

- Schon der markante Johannesprolog stellt die Gottursprünglichkeit Jesu fest. Er ist der göttliche λόγος (Logos), durch den Gott Wirklichkeit schafft. Bereits die ersten Verse markieren daher eine fundamentale Definition (Joh 1,1f). Die Göttlichkeit des λόγος ist fundamental.
- In der λόγος-Christologie spielen aber nicht nur schöpfungstheologische Aspekte eine Rolle. Es schwingt auch hellenistische Philosophie mit, die den Zeitgenossen vertraut gewesen sein dürfte. Heraklit (550-480 v. Chr.) etwa bezeichnet den λόγος als verborgene göttliche Macht, die allem kosmischen Entstehen und Geschehen ihre innere Potenz verleiht. Der λόγος vermittelt zwischen Gott und Welt. In diesem philosophischen Aspekt ist dementsprechend auch die Mittlerfunktion Jesu Christi begründet. Er ermöglicht die christologische Erschließung des Jesusereignisses und begründet gleichzeitig die Gottursprünglichkeit Jesus', des Christus.
- Der λόγος-Begriff aktiviert im Johannesprolog diese Komponenten und macht sie christologisch fruchtbar. Die folgenden Verse entfalten die Komponenten (Joh 1,3f) und grenzen das Christusgeschehen gegenüber Johannes dem Täufer ab (Joh 1,6-8). Das spiegelt wohl einen zeitgenössischen Konflikt zwischen Jesus- und Johannesjüngern wieder, der auch sonst in den Evv. zu finden ist. Ist etwa Johannes der Täufer der wahre Messias?
- Die Antwort des Joh. eindeutig: Christus ist das wahre Licht (Joh 1,9)! Er ist es aufgrund seiner Gottursprünglichkeit. Er ist nicht von der Welt, kam aber in die Welt, wurde hier aber nicht erkannt (Joh 1,10f). An der Erkenntnis des Licht-

tes entscheiden sich Heil und Unheil (Joh 1,12f). Die, die ihn erkennen, sind selbst Kinder des Lichtes. Joh. suggeriert hier geschickt eine ebenfalls gottsprüngliche Bestimmung, wenn die „Jünger des Lichtes“ eben auch aus Gott geboren sind.

- Joh 1,14 subsumiert den Hymnus in der berühmten Wendung „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Das Gegenüber von göttlichem λόγος und vergänglichem σάρξ (sarx) ist drastisch, da σάρξ im Unterschied zu σῶμα (soma), das semantisch ambivalent bleibt, eine eindeutig materielle Komponente beinhaltet. Σάρξ ist in jedem Fall vergänglich, während auch in der Ewigkeit eine somatische Existenzweise denkbar ist.
- Präexistenz und Inkarnation gehen hier Hand in Hand: Der Präexistente inkarniert sich in die fleischliche Existenz hinein – der Schöpfer wird der der Schöpfung. Schöpfung und Schöpfer erscheinen nicht mehr getrennt. Die Herrlichkeit Gottes wird offenbar. Deshalb kann von Jesus auch in vergöttlichter Weise geredet werden, weil Gott in ihm *ist*.

### 3. Die „Ich bin“-Worte

- Das Sein Gottes in Jesus wird besonders in den „Ich bin“-Worten sichtbar. Das griechische ἐγώ εἰμι (egó eimi) rekurriert dabei auf die atl. Offenbarungsformel Gottes „Ich bin“, die den Hintergrund der Deutung des Gottesnamens יהוה (JHWH) bildet (vgl. Ex 3,14).
- Mk 6,52 deutet an, dass die Idee der Ich-bin-Formal in Adaption auf das Jesus-Ereignis offenkundig schon vorjoh. konzipiert worden ist: In Jesus offenbart sich Gott selbst. Unabhängig von der Frage, ob die „Ich bin“-Wort zur *ipsissima vox* Jesu im historisch-kritisch Sinn gehören, sind sie durchaus als „Herrenworte“ anzusehen, „in denen sich die Erinnerung an typische Redeformen, den messianischen Anspruch und signifikante Sprach-Bilder wie Verkündigungsthemen Jesu mit christologisch stimulierter Erinnerungsarbeit mischt.“ (Thomas Söding)
- Schon auf der Ebene der Erzählung offenbart sich in den „Ich bin“-Worten ein eminenter Anspruch und eine fundamentale Selbstidentifikation Jesu, die seine Gottsohnschaft voraussetzen. Anders als die Gleichnisse, haben die joh. „Ich bin“-Worte deklamatorischen, mehr noch definitiven Sinn: Jesus *ist* Gott; Gott *ist* in Jesus.

- Das Joh weist sieben „Ich bin“-Worte auf:  
6,35: Ich bin das Brot des Lebens (vgl. 6,41.48.51)  
8,12: Ich bin das Licht der Welt.  
10,7.9: Ich bin die Tür.  
10,11.14: Ich bin der gute Hirt.  
11,25: Ich bin die Auferstehung und das Leben.  
14,6: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.  
15,1: Ich bin der wahre Weinstock.
- Daneben finden sich absolutes ἐγώ εἰμι noch in 6,20; 8,24.58; 13,19; 18,5.6.8.
- Bedeutsam ist vor allem die Häufung in Joh 18,5.6.8 und die dort in V. 6 geschilderte Reaktion der Knechte des Hohepriesters, deren Niederfallen als Anbetungsgeste aufgrund der „Selbstoffenbarung“ Jesu verstanden werden kann. Der Text insinuiert das Aussprechen des Gottesnamens, das eben nicht zum Zerreißen der Kleider (Blasphemievorwurf), sondern zur Bestätigung (Niederwerfen) führt: Jesus erscheint als Ort, an dem die Herrlichkeit Gottes offenbar wird bzw. wohnt – ein Aspekt, der sonst nur mit dem Tempel verbunden ist. (vgl. hierzu auch Joh 2,18-22!).

### 4. Der Unberührbare

- Die Auferstehung Jesu erscheint als „Heimkehr in die Sphäre des Göttlichen“. Die „Himmel-Erde-Schranke“ wird wiederhergestellt. Er ist unberührbar. Sowohl in der Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena (vgl. Joh 20,17) als auch in der mit Thomas, dem Zweifler (vgl. Joh 20,29) wird deutlich, dass er Auferstandene nicht mehr Teil der ird. Wirklichkeit ist (Rückkehraspekt).
- Es ist nun an den Jüngern, selbst zu Zeugen des himmlischen Zeugen zu werden (vgl. Joh 20,24f).